Breslauer Figaro.

Fünfzehnte Jahresfolge.

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerations-Preis in Breslau, einschließlich der Colporteurs-Gebühren: jährlich 6 Thl., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr.

Bei eigener Abholung (Hummerei Nr. 15) vierteljährlich ¼ Thlr. weniger. Bestellungs-Ort für Breslau im Redactions-Büreau: Hummerei Nr. 15 für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöb. Postämter des Preußischen Staates.

№ 25. Dienstag, den 30. Januar 1844.

Der Obristensprung.

Ein junger Mestize ging mit seinem Stiefvater nach St. Louis. Auf dem Wege tödtete der Stiefsohn den Stiefvater, nahm ihm Pferd, Gewehr, Mund- und Schießvorrath und lebte von nun an auf eigne Kosten.

Lange Zeit hatte man keinen Verdacht gegen ihn. Er schweifte von von Stamm zu Stamm. Da er sich den Indianern nützlich machte — er diente ihnen als Dolmetscher bei ihrem Handel mit den Weißen — hatte er vollkommene Freiheit, zu thun, was ihm gefiel. Und die Kaufleute, die ihn bald bei den Pawnies, bald bei den Comanches, sahen, nannten ihn Turn over: „Windfahne." Dieser Name wurde in „Overton" verdreht.

Da man ihn zu Allem gebrauchen konnte, stellte ihn die englische Compagnie in Kanada an und gab ihm ein hohes Gehalt. Leider sah die Compagnie bald ein, daß sie einen Menschen bezahle, der nicht die schüchtersten Hände hatte, wenn es Gelegenheit gab, fremdes Gut bei Seite zu bringen. Sie verabschiedete ihn, und Overton kehrte zu seiner früheren Lebensweise zurück. Darauf kam eine amerikanische Kompagnie, die ihm so lockende

Vorschläge machte, daß er sie annahm. Man lebte lange in der besten Eintracht, und da die militärischen Würden in den Vereinigten Staaten billig sind, gab man dem Mestizen den Titel eines Obristen.

Am Ende betrog er auch die Yankees, wie er die Indianer betrogen hatte. Die Allianz löste sich; der Obrist zog sich in die Gebirge zurück und begann dort, unter dem Schutze der mexikanischen Regierung, handwerksmäßig zu rauben und zu plündern. Sein Kunstgriff war, sich zwischen Wilden und weißen Spekulanten zum Schiedsrichter aufzuwerfen. Hatten sich die Theile geeinigt, brachte er sie dahin, mit einander zu trinken. Den Indianern betheuerte er, daß die Weißen nur auf ihr Einschlafen warteten, um sie zu erwürgen, ihnen Geld und Waaren abzunehmen. Den Weißen erzählte er dasselbe. Alsbald entspann sich ein Kampf. Während des kam der Obrist mit einigen Kerlen, um als Vermittler die eingetauschten Gegenstände in Sicherheit zu bringen. Er lud Alles auf Maulesel, und verkaufte die Früchte seines Fleißes um ein Drittheil seines Werthes.

Die kühnen Diebereien und Schurkenstreiche machten ihn zum Schrekken des Gebirges. Die Wilden schwuren, ihn zu skalpiren, die Engländer, zu hängen; die Kanadier wollten ihn zwingen, sich todt zu tanzen, und die Yankees der indianischen Gerechtigkeit überliefern. Endlich setzten die Mexikaner einen Preis auf seinen Kopf. Diese allgemeine Kriegserklärung machte Overton menschenscheu; während zweier Jahre hörte man nichts mehr von ihm. Nach dieser stieß eines Tages ein Haufe, der von einem Streifzuge zurückkehrte, auf einen Reiter und erkannte in ihm den Obrist Overton. Alsbald wurde Jagd auf ihn gemacht.

(Beschluß folgt.)

Absurd.

Was ist absurd? Geld im Spiel verlieren und sich darüber erboßen — den Verleger einer neuen Zeitschrift nach der Zahl der Abonnenten fragen — erwarten, daß ein Redakteur mit umgehender Post antworte — einen Gastwirth fragen, ob er guten Wein habe — überall verstoßen und sich wundern, daß Einen Niemand will — sich des Abends betrinken und am nächsten Morgen über Katzenjammer klagen — im October zu Hause vor Kälte klappern, weil man erst im November einheizen will — annehmen, daß Recensenten von den Büchern mehr als das Titelblatt gelesen haben — Jemanden für fromm halten, weil er jeden Sonntag in die Kirche geht — seine eigenen Geheimnisse ausplaudern und vermuthen, daß Andere sie bewahren werden — Jemandem gefällig sein und auf Dankbarkeit rechnen — einen Dieb ohne Zehrgeld aus dem Gefängniß entlassen und ihm aufgeben,

sich ehrlich zu nähren — Etwas für wohlfeil halten, weil es wenig kostet — Jemanden öffentlich schlecht machen, um ihn zu bessern — gegen seine Geliebte die Schönheit ihrer Freundin rühmen. (F. C.)

Kleine Tabletten.

× Der König in Monomotapa führt auf seiner Reise 400 Weiber und 200 Hunde mit. Dieser Monarch muß die größte Civilliste haben.

× Der vielgenannte Anatom Winslow fürchtete sich, eine Stecknadel vom Boden aufzuheben, weil dabei eine seiner Fibern reißen könne.

× In Schoa heirathet man, wenn beide Theile vor Zeugen erklären: Beim Leben des Königs versprechen wir glücklich mit einander zu leben. Der Bräutigam weis't einen Esel oder Maulesel, einen Thaler, einen Schild und ein Bündel Speere auf, die Frau einen Vorrath von Waizen, Baumwolle und Hausgeräth. Beiderlei Dinge gelten als gemeinsames Eigenthum des Paares und bleiben es, bis Uneinigkeit entsteht. Vertragen sich die Eheleute nicht mehr mit einander, so trennen sie sich, und jeder Theil sucht sich eine andere Ehehälfte.

✻ ✻ ✻ Blicke in die Residenz. ✻ ✻ ✻

(Fortsetzung.)

Bei den Königlichen Bühnen ist unter den Machthabern Streit und Zwietracht an der Tagesordnung. Hr. v. Küstner will, und das mit Recht, das ganze Heft in Händen halten — indeß der General-Musikdirektor Meyerbeer das Opern-Scepter unumschränkt behaupten will. Nach andern Lesarten wäre Meyerbeer ganz damit einverstanden, von aller Verantwortlichkeit in Betreff des Opernwesens ganz frei zu bleiben. Es scheint jedoch kaum der Fall zu sein, denn daß Meyerbeer, wie jeder Componist, seine Opern vorzugsweise oft auf das Repertoire bringt, weist dieses selbst entschieden nach. Allerdings füllen sie beständig das Haus — aber es ist damit doch beiden Theilen geholfen. An eine lange Dauer der Stellung Meyerbeers, soweit sie die Oper angeht, ist jedoch kaum zu glauben — es collidiren da zu viele Interessen, und an eine Aufführung einer neuen Oper Meyerbeers in Berlin ist vollends nicht zu denken — wenn er seinen wohlerworbenen Ruf nicht einmal den Pariser Kunst-Notabilitäten des Moments anvertrauen mag. Bei einer Vorstellung der „Hugenotten," unter Mitwirkung des gastirenden Tenoristen Härtinger, auf den ich noch einmal zurückkomme, wurde mir leider nicht der erwartete Genuß zu Theil, den Componisten auch als Dirigenten kennen zu lernen. Es hieß, er sei krank — Taubert nahm seine Stelle ein. Den da und dort vernommenen Aeußerungen nach, scheint Meyerbeer bei dem Orchester-Personal und bei den Opern-Mitgliedern persönlich nicht zu beliebt — dagegen

ist Mendelssohn-Bartoldy ungemein populair. Der Letztere ist in seiner Art auch genial, wie Jener, aber er hat doch so recht eigentlich keinen Weltruf. Das Theater-Publikum en gros in der ganzen Welt weiß von Meyerbeer — nur ein sehr kleiner Theil weiß auch von Mendelssohn-Bartholdy. Von diesem sind zur Zeit vollständige, bühnengerechte Opern-Partituren noch gar nicht einmal vorhanden, viel weniger aufgeführt. Sonach ist das Heer unausbleiblicher Collisionen vermeidlicher und die freundlichere Stellung erklärbarer. — Am 14. Januar hieß es ganz unerwartet, zwei Männer, welche beim Berliner Hoftheater, zwar in sehr verschiedenen Richtungen, unendlich viel von sich reden machen, — hätte der Eine seine Entlassung, der Andere auch die damit verbundene Pensionirung nachgesucht. Jener war Meyerbeer, — dieser — der Souffleur L. Wolff, zugleich Herausgeber des Theater-Almanachs. Von dem Letztern weiter unten noch einige Worte. — Neuere Nachrichten wollen wissen, Meyerbeer habe sein Entlassungs-Gesuch wieder zurückgenommen. Wenn es wahr ist, bleibt dieser Friede doch kein ewiger, und es stellt sich jetzt heraus, daß die Zerwürfnisse mit Spontini, der dieselben allerdings durch ein Uebermaaß von Eitelkeit steigerte, doch nicht allein in seiner Person, sondern auch in seiner Stellung lagen. — Hr. v. Küstner, der schon mehrere große Theater, und zuletzt das Münchener, künstlerisch und financell in Flor brachte, ist ganz gewiß der rechte und ächte Mann zum Intendanten. Es wohnt in ihm der rechte, hohe Grad von glühender Begeisterung für die poetische Seite seines Geschäfts, indeß ihn seine langen, glücklichen Erfahrungen auch über die praktische, die unerläßlich berücksichtigt sein will, hinlänglich belehrt haben. Unsern beiden ersten, deutschen Kunst-Anstalten, das Burgtheater und die Berliner Hofbühne geben jetzt in dieser Beziehung das gleiche Bild. Dort ist Hr. v. Holbein und hier Hr. v. Küstner so glücklich, die Bühne auf ihrer hohen Stufe zu erhalten und, außer den etatsmäßigen Zuschüssen, keine außerordentlichen zu begehren, wie ihre Vorgänger, ja sogar von den erstern noch ein Plus in Abrechnung zu stellen. Daraus folgt ganz entschieden, daß das Publikum mit der Leitung der Institute zufrieden sein muß — ein dauernder, lebhafter Besuch ist der schlagendste Beweis, um so mehr bei Kunst-Anstalten, die beide keine Art von abschweifenden, unstatthaften und entwürdigenden Verlockungen als Reizmittel anwenden. Die Kräfte, über welche beide Intendanten gebieten, werden sich so ziemlich gleich sein. Denn ist auch Hr. v. Küstner dadurch im Vortheil, daß er Oper, Ballet, auch Conzerte zu seiner Verfügung hat, so verfügt Hr. Holbein dagegen über ein im Durchschnitt gewiß dreifach stärkeres Schauspieler-Personal — und hat es, vor allen Dingen, mit einem sehr gebildeten, wahrhaft kunstverständigen Publikum zu thun. Besäße man auch in Berlin so merkwürdig vielseitige Mittel, wie in Wien, man würde dort doch nicht im Stande sein, und wenn die Schauspieler wie die Götter spielten, Kotzebueschen und Ifflandsche Sachen, durch die Virtuosität der Darstellung selbst, noch zu Kassenstücken zu machen, was in Wien sehr häufig geschieht. — Hr. v. Küstner ist ein thätiger, umsichtiger, kenntnißreicher, partheiloser Chef des Instituts. Dennoch wird er bereits vielfach angefeindet — nicht weil er einzelne faux pas macht, — wo in aller Welt wäre der Bühnen-Chef ohne solche zu finden? — vielmehr nur, weil er eben schon lang genug im Amt ist, um nicht das gleiche Schicksal seiner Collegen in aller Herren-Länder zu theilen, bei ihrem Regierungsantritt bis in den Himmel erhoben, und sehr bald, weil es unmöglich, Allen Alles recht zu machen, — vielfache Oppositionen zu finden.

(Fortsetzung folgt.)

H. M.